

# Halb Augenzeuge, halb Eindringling

Enklave im Reich der Gentrifizierung: Die Gruppe „Urban Collective“ inszeniert im Noch Besser Leben eine Hausbesichtigung

VON STEFFEN GEORGI

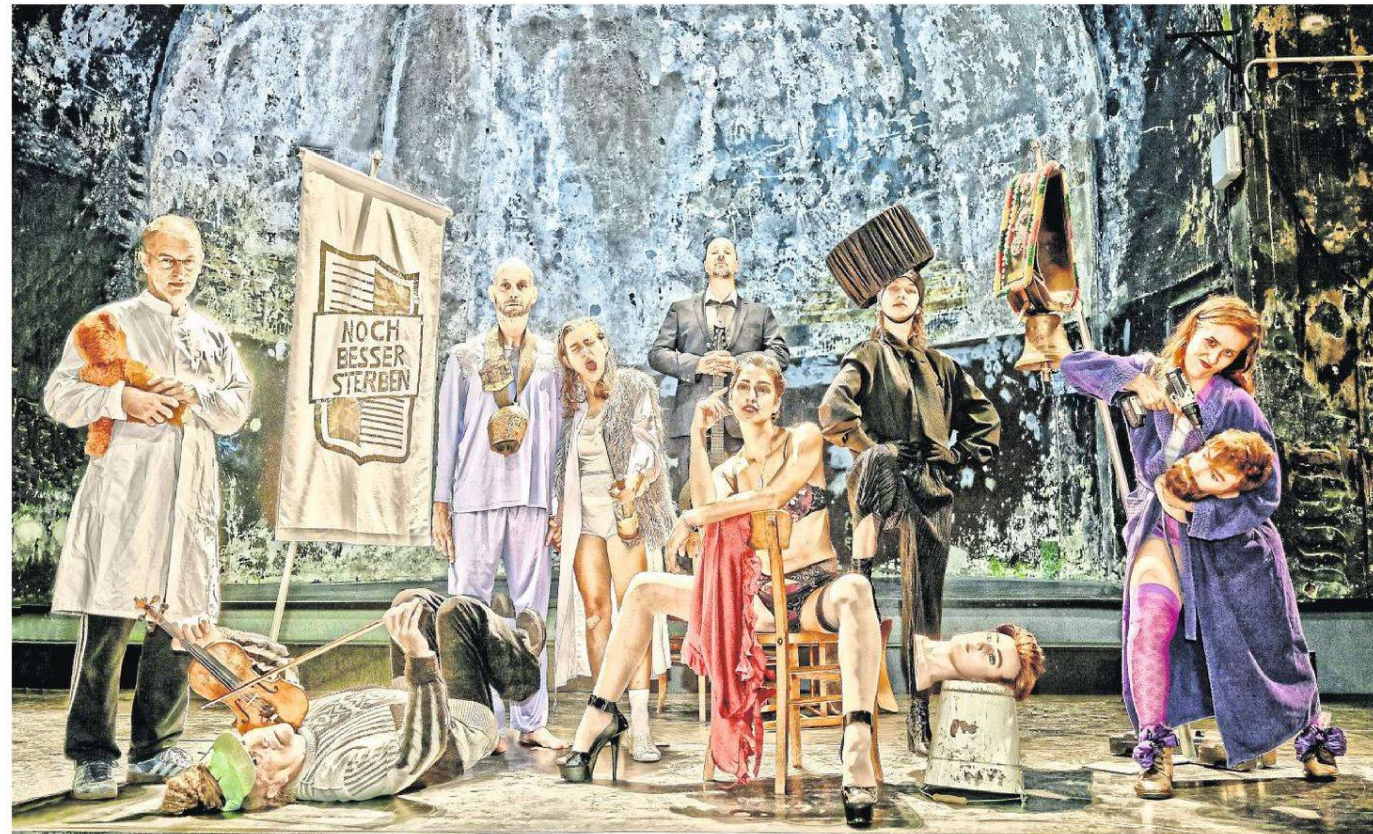
Da steht ein Haus an der Merseburger-, Ecke Karl-Heine-Straße. Ein Überbleibsel, dessen Fassade noch nicht mit der Schminke der Gentrifizierung aufgehübscht ist und in dessen Erdgeschoss sich die Kulturkneipe „Noch Besser Leben“ befindet. Doch was geschieht eigentlich in den Etagen darüber? Ab Mittwoch kann man es erfahren. Bei einer Hausbesichtigung, Prozession, Performance. Bei einem Spiel ums „Noch Besser Leben. Noch Besser Sterben.“ So der Titel, den das Urban Collective seiner neuen Inszenierung gibt. Ronny Hoffmann und Damian Popp sind die Kreativköpfe hinter dem Stück und luden vor schon mal zum Gespräch in dieses Haus, das ihnen zur Bühne wird.

Wie kam es eigentlich zu der Idee, so ein Haus zu bespielen? Ems, das wie verschont scheint von den Wirkmächten des Wohnungsmarktes, spricht: der Gentrifizierung. Hoffmann: „Unsere Idee dazu ist ja schon zwei Jahre alt. Die Umsetzung scheiterte dann aber erst mal schlicht an der Finanzierung. Die steht jetzt – und wir sind froh, an diesem Stoff festgehalten zu haben.“ An diesem Stoff, dessen Dringlichkeit ja eher noch zunimmt. Denn es geht hier eben genau darum: Um Gentrifizierung – und das heißt, um ein Thema, das, wie Damian Popp glaubt, „oft viel zu kurz gedacht wird“.

Um zu begreifen, was das meint, muss man begreifen, was Urban Collective mit „Noch Besser Leben. Noch Besser Sterben“ versucht. Um mit der Form des Ganzen zu beginnen: „Das Gerüst der Inszenierung ist eine Haus- und Wohnungsbesichtigung“, erklärt Hoffmann. Eine Begehung unter der Führung eines „Maklers“, auf die eine Prozession folgt, einen rituellen „Einzug“ ins Haus, durch welches dann die Zuschauer, quasi als potenzielle neue Mieter, geführt werden.

„Das Haus selbst“, so beschreibt es Popp, „fängt dabei an zu leben.“ Das meint was? Popp: „Es wird erst einmal überall sehr viel Klang geben. Die Idee war, dem Haus einen Grundsound, eine Art Herzschlag zu verleihen. Einen akustischen Blutkreislauf, der sich durch Haus und Inszenierung ziehen wird. Und aus dem die einzelnen Szenen erstehen.“

Türen werden sich öffnen. Und die Zuschauer – halb Augenzeugen, halb Eindringlinge – werden von der Inszenierung hineingelockt in diese kleinen Sozialbiotope, in diese intimen Lebens-



„Allesamt überzeichnet, aber keine Freaks“: Das Figurenkabineett im Spiel „Noch Besser Leben. Noch Besser Sterben“.

Foto: Angela Liebich

welten der Hausbewohner. Und wie abstrakt oder „realistisch“ die jeweilige Szenerie dann immer auch ausfallen wird: Der Wohn- offenbart sich als Kunstraum, die vorgeführten Lebenswelten als performative Artefakte.

Es wird ein Frauenzimmer geben und ein Zimmer der Haustiere. Es wird das Zimmer der Trinkerin geben oder eine obskure Arztpraxis. Menschen und Gestalten begegnen einem: „Die sind allesamt überzeichnet, aber keine Freaks.“, sagt Popp. „Und alle sind absolut charmant!“, fügt Hoffmann lachend hinzu: „Es geht uns ja auch darum zu zeigen, dass solche Typen die Berechtigung haben, in dem Viertel zu leben – leben zu

bleiben –, in dem sie teilweise ja schon seit ihrer Geburt wohnen.“

Wie aber nun kommt man zu solchen Typen, solchen Figuren? Woher holt, wie erschafft man sich die? Hoffmann: „Wir haben im Einwohnerregister des Stadtarchivs geschaut, wer hier in dem Haus tatsächlich schon gelebt hat, von 1800 angefangen. Das waren immer Arbeiter und Kleinbürgertum. Über diese Anhaltspunkte haben wir uns dann die Räume und Figuren zusammengesponnen.“

Der konkret sozial-historische Bezug, führt Popp aus, erscheine natürlich abstrahiert; so, wie sich auch die Inszenierung als Tanzperformance und Sprechtheater-Walk einem allzu erwartbaren und gängi-

gen Realismus entziehen wird. Auf 20 Personen, Kinder inklusive, wird das Publikum dabei treffen. Auf Menschen, die allesamt Teil eines sozialen Organismus sind, der zwar in einiger Obskurität und Tragikomik blüht – zugleich aber ein utopisches Potenzial in sich tragen mag.

Und der auseinandergerissen wird im Namen jener Kapitalmaximierung, die als oberstes Dogma der Marktwirtschaft alle gesellschaftlichen Bereiche überschattet. Dass die gern beschworene „Selbstregulierung des Marktes“ oft einer Selbststrangulierung des sozialen Gefüges gleichkommt, zeigt dann auch „Noch Besser Leben. Noch Besser Sterben.“ Popp: „Das Sterben bei uns hier, ist das

einer fiktiven Gemeinschaft, eines sozialen Potenzials.“ Einer Utopie?

Was jedenfalls hier mit einem rituellen Einzug begann, wird in einen ebensolchen Auszug münden. „Und ganz am Ende“, setzt Hoffmann noch hinzu, „gehen dann auf der Karl-Heine-Straße die Lichter aus.“ Man darf das gern schon mal wörtlich nehmen.

**i** Urban Collective: „Noch Besser Leben. Noch Besser Sterben“, Premiere heute, 20 Uhr, und Sonntag, 18 Uhr, im Noch Besser Leben, Merseburger Straße 25, Karten unter 0173 8926477 und an der Abendkasse. Die Aufführung am 3. Oktober wird ab 20 Uhr live unter [www.lindenow.grethen.org](http://www.lindenow.grethen.org) übertragen.